

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 8

Artikel: Theater-Anekdoten
Autor: Koszella, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Theater-Anekdoten.

Von Leo Roszella.

Die letzte Stunde.

In England gab man in einem Provinz-theater eine lange und schrecklich langweilige Tragödie unter dem Titel: „Königin Elisabeth“. Als sich im fünften Akt der Vorhang hob und der am Bett der Königin stehende Arzt die Worte verkündete: „Eure Königliche Hoheit werden vielleicht nur noch eine Stunde leben“ — rief einer der Zuschauer aus: „Noch eine Stunde!“, stand plötzlich von seinem Platz auf, eilte hinaus und das ganze Publikum ihm nach.

Das Gespenst.

Die Kunst des Verkleidens und Charakterisierens, die heute vor allem im Theater Anwendung findet, besaß im vergangenen Jahrhundert unerreichte Meister. Ein solcher war zum Beispiel Garrick, einer der berühmtesten Schauspieler des 15. Jahrhunderts. Dies beweist folgendes Ereignis:

Eines Tages wurde Garrick in London von seinem alten Freunde, der in der Provinz wohnte, besucht, der ihm verzweifelt sein doppeltes Unglück erzählte. Sein Vater starb, als er unlängst nach London kam, unerwartet in dem Gasthof, in dem er abgestiegen war. Hierbei ging die Reisetasche mit einer beträchtlichen Geldsumme verloren, die der Verstorbene in einer Bank deponieren wollte.

„Hatte sie dein Vater nicht beim Wirt des Gasthofes deponiert, in dem er wohnte?“ fragte Garrick.

„Das selbe dachte auch ich im ersten Augenblick, aber der Wirt bestritt es energisch; übrigens sind keine Zeugen vorhanden.“ —

„Überlasse dies mir, und ich verspreche dir, daß du die Reisetasche deines Vaters zurück erhältst.“

Am gleichen Abend stieg in jenem Gasthof ein Herr mit einem Bündel ab und verlangte ein Zimmer. Gegen Mitternacht gewährte der Wirt, der noch mit seiner Tagesabrechnung beschäftigt war, zu seiner größten Bestürzung, daß der jüngst im Gasthof verstorbene Gast von den Treppen herabstieg. Die Erscheinung trat an den vor Angst zitternden Wirt und forderte die Rechnung, und dann seine Reisetasche.

Der Wirt, der in seiner Bestürzung die Hälfte des Bewußtseins, angesichts dieser Er-

scheinung aus jener Welt eingebüßt hatte, öffnete so rasch als möglich ein Geheimfach bei der Kasse und entnahm ihr eine noch unberührte Tasche, die er dem angeblich vom Tode Auferstandenen aushändigte.

Am nächsten Tage übergab Garrick (denn er hatte die Rolle des Verstorbenen, dessen Kleidung er angezogen hatte, gespielt) dem erstaunten Freunde des Vaters Reisetasche zusammen mit dem ganzen wertvollen Inhalt.

Wie komponiert man?

Eine Balletteuse der Großen Oper in Paris, die sich der Sympathie des berühmten Komponisten Jean Philippe Rameau (1683—1760) erfreute, fragte diesen eines Tages, ob das Komponieren wirklich eine so mühevolle Arbeit sei.

„Aber keineswegs“, entgegnete Rameau. — „Auch Sie können sich in dieser Kunst sofort versuchen, sofern Sie nur Lust haben. Hier ist ein Notenblatt. Nehmen Sie bitte eine Nadel und durchstechen Sie das Blatt nach Belieben auf den Linien und zwischen diesen.“

Obwohl nicht sehr überzeugt, tat die Balletteuse dennoch, was Rameau von ihr verlangte. Dann nahm der Komponist das Blatt, verwandelte jeden Punkt in eine Note verschiedenen Wertes, teilte das Ganze in Takte, fügte das entsprechende Vorzeichen hinzu und benutzte die auf solche Weise erhaltene Komposition für die Ballade seiner Oper „Die galanten Jüder“, die 1735 beendet wurde. Die Komposition, die eine so originelle Genese hatte, erachtete die zeitgenössische Kritik als ungewöhnlich gelungen und feinesreich.

Wie du mir — so ich dir.

Zolkowski, der bedeutendste Warschauer Schauspieler des 19. Jahrhunderts, hatte die heut Pallenberg nachgerühmte Gewohnheit, bei entsprechender Gelegenheit, eigene Einfälle seiner Rolle einzufügen. Dies gefiel dem Großfürsten Konstantin nicht, der den Befehl gab, daß sich die Schauspieler ganz an ihren Rollentext halten mußten. Kurz darauf spielte man ein Stück, in dem ein Pferd auf der Bühne auftrat. Dieses Mitglied des Ensembles führte sich aber auf den Brettern, die die Welt bedeuteten, sehr schlecht auf, dieweil es dort eine deutliche Spur seiner Existenz hinterließ. Zolkowski wandte sich sofort zu seinem vierbeinigen Kol-

legen, drohte ihm mit dem Finger, und sagte: „Verehrtester, ich bitte sehr darum, alle unnötigen Zutaten auf der Bühne zu unterlassen; denn Seine Hoheit der Großfürst hat es verboten und wird sich sehr ärgern.“

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Der gleiche Zolkowski gähnte einmal, worauf ein ganz junger Schauspieler sagte:

„Bitte verschlingen Sie mich nicht!“

„Was denn“, entgegnete Zolkowski, „ich esse nie Geflügel.“

Chapeau bas.

Ein anderer Scherz dieses geistesgegenwärtigen und einfallreichen Künstlers stammt aus dem Jahre 1808, als das Corps Davoust Warschau besetzt hatte. Das Café, in dem Zolkowski mit einer zahlreichen Gesellschaft saß, betrat auch ein französischer Offizier, ohne die Mütze abzunehmen, und bestellte einen Kaffee. Die Anwesenden waren empört, aber niemand wagte, eine Bemerkung zu machen. Als Zolkowski dieses wahrnahm, sagte er:

„Meine Herren, Sie sind alle, wie ich sehe, über das unanständige Benehmen dieses Ausländers empört, haben aber nicht genügend Mut, um ihn Anstand zu lehren; ich muß es also für Sie tun und ihm die Mütze vom Kopf nehmen. Aber nur unter der Bedingung, daß Sie Punsch spenden, den wir gemeinsam trinken werden. Als man sich darauf geeinigt hatte,

fragte er mit lauter Stimme einen im Nebenzimmer sitzenden Redakteur:

„Herr Dmuszewski, wie heißt die Art Mütze, die man nicht auf den Kopf setzt, sondern unter dem Arm trägt?“

„Chapeau bas“, entgegnete Dmuszewski.

„Wie?“

„Chapeau bas.“

„Sprich lauter, ich verstehe nicht.“

„Chapeau bas, chapeau bas!“ schrie Dmuszewski aus vollem Halse.

Der Franzose glaubte, daß es eine Warnung für ihn sei und nahm die Mütze ab; Zolkowski bestellte Punsch, und man trank unter großem Gelächter auf Zolkowskis Gesundheit.

Die Jungfrau von Orléans.

Ein Edelmann, dessen Gut irgendwo lag, wo sich die Füchse gute Nacht sagen, kam eines Tages in die Hauptstadt und erfuhr, daß im Theater die Jungfrau von Orléans sein soll. „Ihre Eltern sind doch bei ihr?“ fragte er, da er der Meinung war, daß es sich so gehöre. — „Nur die Mutter“, entgegnete der Gefragte, „weil der Vater im Duell mit Alcibiades gefallen ist.“ — „Das ist schade“, bedauerte der brave Edelmann, „zumal es mir scheint, daß es derselbe ist, den ich im Wappen führe, und wer weiß, ob es nicht ein Vetter ist, dann müßte er aus Podlas stammen.“

Ärztlicher Ratgeber.

Benzinvergiftung durch Einatmung.

In einer großen Anzahl von Fabriken und technischen Betrieben wird heute mit Benzin gearbeitet, wodurch die Gefahr der Benzinvergiftung vergrößert wird. Benzinvergiftung durch Einatmung erfolgt am häufigsten in Garagen, vor allen Dingen, wenn bei Reparaturen der Motor auf längere Zeit auf „Leerlauf“ steht, oder wenn bei feuchtkaltem Wetter das Laufenlassen des Motors zum Heizen des Raumes verwendet wird, oder auch wenn die Garage bei warmem Wetter geschlossen wird. Einen solchen Fall beobachtete Dr. Wolff im Krankenhaus Johannstadt in Dresden, worüber er in der Zeitschrift „Der prakt. Arzt“ berichtet. Der 29jährige Chauffeur machte sich am Tage vor der Einlieferung unmittelbar nach einer abends beendeten großen Autotour daran, das Auto zu putzen und neue Ventile einzuschleifen. We-

gen schlechtem und naßkaltem Wetter schloß er die Garage, ließ aber den Motor, der noch ganz warm war, weiter laufen und reinigte außerdem verschiedene noch warme, respektiv heiße Metall- und Motorteile mit Benzin. Er merkte dabei selbst, wie er dauernd warme Benzindämpfe einatmete. Nach einiger Zeit zeigten sich plötzlich Schwindelgefühl und starker Kopfschmerz sowie ein starker Erschöpfungszustand. Am nächsten Morgen trat Fieber bis auf 40° auf. Im Krankenhaus wurden Atmungsstörungen bei dem Patienten beobachtet. Er klagte über sehr starke Kopfschmerzen und Taumel im Sitzen. Genossene Speisen wurden erbrochen. Die ausgeatmete Luft roch in den ersten Tagen nach Benzin. Vor allem traten in den Vordergrund Veränderungen und Schädigungen des Blutes, die sich in flüssiger Beschaffenheit des Blutes und in Blutungen in den Lungen und